Zeitschrift: Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau

Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau

Band: 5 (1866)

Artikel: Die Waldgräber zu Unter-Lunkhofen

Autor: Rochholz, E.L.

Kapitel: 8: Gewand, Fürgespenge und Bronzegürtel. Bernstein und geschliffenes Glas

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-3539

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

milch, und sagt: er ist au nüd ab-em Nofsbôm abe chô. Tobler, Sprachschatz 337.

8. Gewand, Fürgespenge und Bronzegürtel. Bernstein und geschliffenes Glas.

Die beiden thönernen Spinnwirtel oder Spindelsteine des Grabhügels beweisen, dass die hier bestatteten Frauen Hanf oder Flachs zu spinnen verstanden; dass sie auch am Webstuhl edle Stoffe verfertigten, zeigen die Reste eines Gewandes, zusammen dreiviertel Ellen betragend, dessen sogen. Gewebhäuschen sammt und sonders mit zahllosen Bronzeperlchen durchwoben sind. Zudem trägt es über den Brusttheil herab ein bronzenes Fürgespenge. Der Gewandstoff scheint aus Hanf und Lein gemischt. Der Zettel besteht aus einem gedrillten Doppelfaden, dessen Enden sich kraus und fein auszacken wie feinfaseriger Flachs (Linum perenne), der schon in den schweizerischen Pfahlbauten reichlich aufgefunden ist (Ferd. Keller, Vierter Bericht 1861, 18). Der Eintragsfaden ist um das Vierfache dicker, gleicht einer Hanfschnur und steigt abwechselnd unter und über je einen Nachbarfaden des Zettels. Beider Farbe ist noch beim Abdecken und Erheben des Gewandes conform schwarz gewesen, ist aber nun an der Luft in's Fuchsige abgeschossen. Die also sich bildenden Vierecke dieses Gittergewebes halten ungefähr eine Linie in Höhe und Breite. Jedes einzelne Viereck stellt sich jedoch dem Auge dar als eine erhöht aufgetragene bronzegrüne Perle, deren weitere Reihenfolge den Gewebgrund regelrecht deckt und überragt, etwa in der Weise unserer mit Perlen eingestrickten Lampendecken und Serviettenbänder. Löst man aber eine Einzelperle aus dem Gewebe ab, so erweist sie sich als ein Stück feinen Bronzedrahtes, welcher in jedem Gewebviereck den Eintragsfaden haftenförmig umklammert. Das feine Gepräge dieser winzigen Klämmerchen setzt in Verwunderung und ist schwer zu beschreiben. Am nächsten kommen sie der Gestalt der Haftenmutter, in die der Haftenhaken eingehängt wird. Hier nun legt diese Haftenmutter ihren aussen flach, innen hohl geprägten Rücken über die Vorderseite des Eintragsfadens gänzlich her und hält ihn unterwärts mit ihren beiden Schmalenden eingeklammert fest. Denke man sich einen am Rücken ovalen, nach unten sich immer mehr verjüngenden Siegelring, der unten zugleich offen stände, um ihn enger oder weiter zu biegen, so hat

man die Gestalt dieser Bronzeperlchen am nächsten. Vgl. Bildtafel III, Fig. 3. Auf diese geschmackvolle Weise wird die Grobheit des dicken Eintrags mit tausendfältigen Perlen gedeckt und gegliedert, das Auge erhält die prächtige Anschauung eines Gewandes, das sich ganz golden, dennoch leicht und geschmeidig über die Gliedmafse legt. Die deutsche Heldensage erinnert sich solcher mit Golddraht durchflochtener, „gezeinter" Frauenkleider, die wettkämpfende Brunhilde tritt in einem solchen auf: jâ truoc si ob den sîden manegen goldes zein. Nib. 413. In den an Bronzegeräthe aller Art sehr reichen Brandgräbern von oberösterreichisch Hallstatt am Salzberge hat man einen ähnlichen Fund gemacht; in der Asche einer Kinderleiche lagen daselbst neben goldenem Geschmeide „viertausend kleine Knöpfchen von Erz, die wahrscheinlich einst auf ein Gewand genäht waren." Weinhold, Todtenbestattung 2, 97. Nicht wohl ist auch jenes in den heidnischen Plattengräbern zu bernisch Ins (von A. de Bonstetten, Notice sur les tombelles d'Anet 1849, pag. 6) gefundene Gewandstück mit hieher zu beziehen, weil es nach Beschreibung und Zeichnung lauter auf einander gefädelte, wirklich geschlossene Bronzeringlein von einer Linie Durchmesser zeigt, die durch den Faden des Gewandstoffes unter sich verbunden sind.

Als wir, in unsern Wohnsitz wieder heimgekehrt, dieses Gewand in genaueste Untersuchung nahmen, fanden sich darin zwei redende Ueberbleibsel seiner Getragenheit. Das eine ist die Larve der Dermestesmotte, die sich in Wollstoffe einnistet; das andere besteht in einem elastisch zusammenhängenden Klümpchen Wollenstaub, wie er sich in Doppelnäthen und geschlossenen Falten ansetzt. Dieses spinnewebengraue Gefaser ist mit Theilchen von Stroh und Gräsern, die zur Füllung und Entzündung des Holzstosses gehört haben, und mit weissen Kügelchen von Metalloxyden untermengt, welche in der chemischen Analyse Zinnsäure ergeben haben. Diesen beiden Kleinigkeiten haben wir im Fundverzeichnisse die besondern Nummern 47 d und e eingeräumt.

Vom Halsausschnitte des Kleides auf die Herzgrube senkrecht nieder gieng eine 3 Zoll breite bronzene Brustborte; ein uralter Schmucktheil in den vorzeitlichen Trachten. Man findet diese Art metallener Fürgespenge wieder auf einer Krönungs-tunika aus der Karolingischen Zeit, gemalt in dem Evangelarium, das vom Kaiser Heinrich II. († 1024) dem Bamberger Domstift geschenkt wurde, und abgebildet ist in Hefners Trachtenbuch I, Tafel 7. Von dieser „Borte golddurchwirkt und gesteint", über die Brust des Frauen-

kleides niederreichend, reden noch unsere mittelalterlichen Dichter; schliesslich ist eine ähnliche Verzierungsart noch zu sehen auf den gewöhnlichen Messgewändern katholischer Priester, wo sie über Brust und Rücken als einstriemiger Leisten herab läuft. Das hier vorliegende bronzene Fürgespenge ist auf 1 Decimeter Höhe erhalten und von folgender Zeichnung: Zwei äussere Schmalfelder umschliessen ein breites Mittelfeld; sämmtliche sind senkrecht und wagrecht durch rinnenförmige Linien in Quadrate abgetheilt, mitten in jedem Quadrat tritt ein Ziernagel mit gewölbtem Bronzeknopf rosettenförmig hervor. Die aussenstehenden Schmalfelder wiederholen das bekannte Ornament der Zickzacklinie und mitlaufender Punkte, die innern Breitfelder dasjenige der Raute.

Dieser Bronzebesatz des Kleidungsstückes erweist zugleich, dass das Letztere eine Tunika gewesen ist, die auf dem Leibe selbst anlag. Darum sitzt sie nun noch auf der Innenfläche der Rückenwirbel fest und hält diese überdeckt. Ein Mantel, der darüber geschlagen gewesen, der aber vom Leichenbrande nothwendig zuerst ergriffen und verzehrt werden musste, hat ebenfalls ein paar sichtbare Spuren übrig gelassen; er lag zum Theil über den Gürtel her und hat sich dessen Bronzefeldern durch Oxydation eingeprägt. Hier ist nämlich die Zeichnung eines weitgegitterten, äusserst feinfadigen Gewebes erkennbar, das sich leicht und durchsichtig wie ein Nesseltuch über die Figuren des Gürtels hinzieht.

Die vom Bronzeblech des Gürtels noch vorhandenen Stücke von 4,8 Centimeter Breite bilden fünferlei in ihrem Umfange gleich grosse, aber in ihrer Ornamentik verschiedenartige Theile (vgl. Bildtafel I u. II), und ergeben zusammen $3^1/_2$ Decimeter Länge, was so ziemlich dem halben Umfange einer Frauentaille gleichkommt. Es haben sich dabei zwei kleine gegossene Bronzehäkchen von spiralförmiger Windung erhalten, welche auf die feinen Kettchen deuten, die ein Gehänge des Gürtels waren und ihn mit dem Fürgespenge oder dem Brustschilde verbanden. Es hat Ferd. Keller (Heidengräber 86) gleichfalls solche Kettchen ausgegraben.

Wir schliessen den an Bernstein und Glas gemachten Fund hier gleich mit an. Ein dünner Bernsteinschiefer, von goldgelber Farbe, klar durchsichtig, wurde in den Theilen des Frauengewandes mitgefunden; ein geschnittener Bernsteinfingerring, braunroth von Farbe, lag an der Hand der begrabenen Kriegerleiche; ebenda ein purpurrother Glasguss in dreierlei Stückchen, je mit vier und fünf Facetten geschliffen und dauerhaft polirt. Glas und Bernstein

kommen vereint dem ganzen höhern Alterthum zu. Bereits der Pfahlbau zu Meilen am Zürichsee, der Steinzeit angehörend, hat Bernstein ergeben, dieser ist also auf helveto-gallischem Territorium ein Artikel des urältesten mit den europäischen Nordküsten betriebenen Tauschhandels. Glas ist in den Heidengräbern des nordsächsischen Stammes aufgefunden worden (Weinhold, Todtenbestatt. 2, 114), es ist reichlich vorhanden in den von Lindenschmit pag. 4, 5, 13 beschriebenen Frankengräbern bei Selzen, Glas braucht also auch in dem Lunkhofner Grabe nicht auf ausserordentliche Abkunft bezogen zu werden. Ueberdies haben die Germanen das Wort Glas spracheigen gehabt, wie Tacitus Germ. cap. 45 bezeugt und Plinius bei Gelegenheit des von den baltischen Küsten bezogenen Bernsteins noch verdeutlicht (NG. 37, 2): die Germanen nennen den Bernstein Glessum (das Glitzernde), daher ist eine der Inseln des nördlichen Oceans, zur Zeit als Germanicus mit seiner Flotte dorten agirte, von unsern Soldaten Glessaria genannt worden. — Während des ganzen Mittelalters blieb an der Küste der Ostsee Gles der Vulgarname des Bernsteins.

---

9. Beschaffenheit des vorgefundenen Erzes und Eisens. Chemische Analyse.

Bekanntlich ist das Aussehen altheidnischer Bronze, welche mit im Leichenbrande gelegen hat, ein weit anderes, als derjenigen, die bei begrabenen Leichen erhoben wird. Die Lunkhofner Gräber weisen beide Bestattungsarten nach, und so ist hier die der verbrannten Frauenleiche zugehörende Bronze in einem sehr zerstörten Zustande, dagegen alles ähnliche Schmuckwerk der begrabenen Kriegerleiche fast unversehrt zum Vorschein gebracht worden. Nicht also höheres Alter oder verschiedenartiges Mischungsverhältniss der Metalle kommt hiebei in Betracht, die chemische Analyse erkennt vielmehr in beiden Gattungen denselben Procentgehalt und das Product derselben Technik; entscheidend ist nur der Grad der Glühhitze, welchen die Bronze beim Leichenbrande mit überstanden hat. Nach bloss äusserlicher Betrachtung würde man den einen Theil werthvoll und schön, den andern unschön und wenig belangreich nennen, ohne zu merken, dass man in Beiden ganz das Gleiche vor sich hat. Unsere Fundstücke machen dies sehr augenfällig. Die Bronze des Begrabenen hat